

Rundbrief 02/2015


Ambulanter Hospizdienst
Wilhelmshaven-Friesland e.V.



Inhaltsverzeichnis

Der Vorstand im Bild	3
Editorial	3
Sterbehilfedebatte	5
Gesetzentwürfe verfassungswidrig?.....	7
„Wem gehört das Sterben?“, Podiumsdiskussion ...	9
„Gezeiten“	12
Zügig durch den Bundestag	13
Der Butt	15
Lebenslauf.....	16
Die schönste Bestatterin Deutschlands	16
Lebensgeschichten würdigen, Teil 1: Freudenbiografie	17
Freiverantwortlich und wohlervogen?.....	20
Nochmal leben vor dem Tod	21
Neues vom Bundeshospizanzeiger.....	24
Mein Sterben in Liebe.....	27
Spende	28
In letzter Lebensphase begleiten	30
Verkaufsaktion Kalender Marktkauf	31
Vorträge, Veranstaltungen	33
Vergängliche Kunst	34
Richtigstellung	34
Danksagung Ehepaar Brendel.....	35
Nachwächter-Rundgang durch Jever	36
Filmvorführung zum deutschen Hospiztag	37
Einladung beim Bundespräsidenten.....	38
Spenderliste	40
Zu schade fürs Grab	41
Wünsche zum Jahreswechsel.....	42
Das Allerletzte.....	42



Der Vorstand im Bild

Der Vorstand wollte sich wieder einmal vorstellen. Mit der Zeit verändert man sich ja. Und wer nicht mit der Zeit geht, geht mit der Zeit.

Im Bild von links nach rechts Dr. Liselotte Adler, verantwortlich für die Kooperation mit den Koordinatorinnen und verantwortlich für Haus und Hof. Dann der 1. Vorsitzende, verantwortlich für alles und nichts, zur Zeit noch hauptverantwortlich für Öffentlichkeitsarbeit. Erdmute Fuhrmann Bindeglied zu den Koordinatorinnen und mit „Hospiz macht Schule“ als Hobby. Peter Hillje, unser Finanzminister, hart aber gerecht. Und schließlich die Mutter der Kompanie, Gisela Hoch, unser aller schlechtes Gewissen. Erin-



bert sich und uns an alles, hält die Vorträge überall und fischt neue Mitglieder.

Editorial

Resümee und Dank

Liebe Mitglieder des Ambulanten Hospizdienstes Wilhelmshaven-Friesland e.V., erinnert Sie das Titelbild an das Leben? Eine junge Frau vor einem Rosenarrangement. „Die schönste Bestatterin Deutschlands“. Ist das nicht geschmacklos? Misswahl unter den Bestatterinnen?! Nein, das auch ist Leben. Wir wollen helfen, das Lebensende in das Leben zurückzuholen.

Das Foto auf der Rückseite. Eine Blume, eine stählerne zwar, sprudelt über vor Wasser, die Sonne scheint. Die grüne Allee vor der Wilhelmshavener Kunsthalle strahlt geordnete Ruhe aus. Ein bisschen Schatten spenden die Laubbäume. Das Bild lädt zum Verharren ein, zum Auftanken der Seele. Das sprudeln-



de Wasser spricht aber auch von ständiger Bewegung, von Veränderungen, vom Lauf der Zeit.

Schon wieder wird ein Rundbrief fällig. Sprechen wir über Vergangenheit und Zukunft. Es gibt viel zu berichten. Wir sind fleißig geblieben. Die Nachfrage nach unseren Begleitungen ist unverändert hoch. Die gesetzlichen Rahmenbedingungen haben sich geändert, nicht zu ungunsten für uns. Das bedeutet aber auch, wir müssen mit zunehmender Beanspruchung rechnen. Wir werden uns auf neue Kooperationspartner einrichten können. Unsere finanzielle Grundlage wird berechenbarer. Aber wir müssen auch investieren – in die Ausbildung unserer Ehrenamtlichen und der Koordinatorinnen.

Wir konnten im letzten Halbjahr unsere Büroräume attraktiver und funktionell verbessert gestalten. Unser Auftritt in Presse und Internet ist professioneller geworden. Die Kalenderaktion mit Fotowettbewerb hat sehr guten Anklang gefunden, nicht zuletzt war das ein Beitrag, den Hospizgedanken in der Bevölkerung weiter zu verankern. Und er sieht schmuck auf dem Schreibtisch aus, unser Kalender.

Die Anzahl unserer Mitglieder ist weiter leicht steigend, wir zählen nun 281. Um die Tendenz zu unterstützen, legen wir unserem Rundbrief Anträge auf Mitgliedschaft bei, die fleißig im Freundes- und Bekanntenkreis verteilt werden dürfen. Weitere Exemplare schicken wir gerne auf Anforderung zu.

Wir haben geglaubt, dass unsere Satzung alle Hürden gemeistert hätte. Fast, denn das Finanzamt hat uns aufgefordert, ein paar Formulierungen zu ändern. Wir werden das im Rahmen der **Jahreshauptversammlung am 23. April 2016** erledigen.

Ein Höhepunkt war die Berlin-Reise von 4 Vereinsmitgliedern zu Bundestagsmitglied Frau Evers-Meyer. Dort wurden wir über die aktuellen Gesetzesinitiativen informiert und ausdrücklich aufgefordert, unsere Vorstellungen über wünschenswerte Veränderungen darzulegen. Unser Vereinsmitglied Jürgen Barthel hat ein entsprechendes Schreiben verfasst, das wir im Heft abgedruckt haben.

Eine Ehre für unseren Verein ist die Einladung unserer langjährigen Vorsitzenden, Gisela Hoch, zum Empfang beim Bundespräsidenten. Das ist die Bestätigung für unser Engagement und Ansporn für unsere weitere Tätigkeit.

Danken möchten wir aber auch allen Mitgliedern und Gönnern unseres Vereins, die uns z.T. in jahrzehntelanger Treue unterstützt haben. Bitte bleiben Sie uns verbunden.

Das Jahr 2016 wollen wir dazu nutzen, die Gesetzesvorhaben bezüglich Hospiz- und Palliativarbeit zu verfolgen und konstruktiv umzusetzen.

Unser Leitspruch:

„Leben bis zuletzt“

bleibt weiter Richtschnur unseres Handelns, wir hoffen, uns hilft der Gesetzgeber.

Ihr

Dr. Klaus Raab

*1. Vorsitzender des Ambulanten Hospizdienstes
Wilhelmshaven-Friesland e.V.*

Sonderheft „Sterbehilfedebatte“

Angesichts der emotional geführten Sterbehilfedebatte hat der HOSPIZ-VERLAG ein Sonderheft zu diesem Thema herausgebracht.

Ich habe mir zunächst den Beitrag „Straf- und standesrechtliche Aspekte der Suizidbeihilfe“ vorgenommen. Verfasser ist Wolfgang Putz (*Rechtsanwalt für Medizinrecht, Lehrbeauftragter für Recht und Ethik an der Ludwig-Maximilians-Universität München*).

Zunächst ist weithin bekannt, dass Beihilfe zum Suizid in Deutschland nicht verboten ist. Das hört sich einfach an, aber so einfach ist das gar nicht.

1. Gibt es keinen Straftatbestand des Suizids, so dass mangels Haupttat auch keine Strafbarkeit hergeleitet werden kann. (§ 27 StGB „Beihilfe“).
2. Der Gesetzgeber hat seit Bestehen der Bundesrepublik Deutschland noch nie gewollt, einen Straftatbestand der Beihilfe zum Suizid zu schaffen.

Der Istzustand lautet: „Straflos ist die Beihilfe zu Selbsttötung nur dann, wenn der Suizident sowohl freiverantwortlich als auch wohlwogen und wohlüberlegt handelt.“

„**Freiverantwortlich**“ bedeutet, dass der Entschluss, sich das Leben zu nehmen, nicht durch eine Störung aus dem psychischen oder neurologischen Bereich entspringt, die Krankheitswert hat. Natürlich sind Suizidenten meist unter bedrückenden äußeren



Umständen entsprechend auch stark beeinträchtigt, aber durchaus nicht immer als krank einzustufen. Nach unseren Kenntnissen variieren die Prozentzahlen, die in der psychiatrischen Forschung eine Freiverantwortlichkeit zusprechen, zwischen 2 % und 8 %. Die übrigen 92 bis 98 % der Suizidenten sind psychisch krank, und ihnen muss wie allen psychisch Kranken eine Heilbehandlung angeboten werden. **Umgekehrt wäre bei ihnen die Unterstützung des Suizides, das Nichthindern oder das Nichttreten bei der heute bereits geltenden Rechtslage eine strafbare Tötung durch Unterlassen.** (W. Putz)

„**Wohlerwogen oder wohlüberlegt**“ bedeutet, dass der Suizident seine medizinische Situation sowie alle Alternativen aus Medizin und gesellschaftlichen Angeboten kennt und ohne Zeitdruck abgewogen hat, ob es aus seiner Wertvorstellung besser ist, dieses Leben zu beenden oder mit den in unserer Gesellschaft und im Medizinbereich, ggf. vor Ort oder in der Nachbarschaft, angebotenen Hilfen dieses Leben noch fortzusetzen. (W. Putz)

Ein Suizid liegt vor, wenn sich der Suizident selbst aktiv tötet. Entscheidend hierbei ist, dass zumindest die letzte Handlung von ihm selbst auszuführen ist. Im anderen Fall handelt es sich um eine Fremdtötung. Beihilfe zum Suizid geschieht in drei Schritten, 1. z. B. das Beschaffen eines tödlich wirkenden Medikaments, 2. Das Nichthindern des Suizidenten, sich dieses Mittel einzuverleiben und 3. das Nichttreten des Suizidenten, der die Tatherrschaft durch Bewusstlosigkeit verloren hat.

Das Recht, beim Suizid zu helfen, ergibt jedoch keine Pflicht zur Suizidhilfe für Ärzte und die Tatsache, dass die Beihilfe erlaubt und nicht strafbar ist, bedeutet nicht, dass man dazu verpflichtet ist. Mir stellt sich hier auch die Frage: Weiß ich wirklich, ob der Suizident freiverantwortlich und wohlüberlegt handelt oder ob er nicht doch psychisch krank ist?

Von Bedeutung ist auch die Frage, ob es einen passiven Suizid gibt bzw. gibt es andere Möglichkeiten der Lebensbeendigung durch den freiverantwortlichen Patienten, die als Suizidbeihilfe bezeichnet werden könnten.

- a) **Beendigung der Dialyse:** Bei Dialysepatienten besteht die Möglichkeit, dass diese die weitere Dialyse verweigern. Der Patient stimmt einer lebensverlängernden ärztlichen Behandlung nicht weiter zu. Handelt er freiverantwortlich und wohlüberwogen, muss dies respektiert werden, die Weiterbehandlung wäre als Körperverletzung strafbar.
- b) **Sterbefasten:** Beim sogenannten Sterbefasten (freiwilliger Verzicht auf Nahrung und Flüssigkeit) stellt der Patient selbst das Essen und Trinken ein. Wie bei der Einstellung der künstlichen Ernährung führt dies zu einer Urämie und einem Versterben in tiefer Bewusstlosigkeit. Handelt es sich um einen freiverantwortlichen und wohlüberwogen handelnden Patienten muss dies respektiert werden, eine künstliche Ernährung wäre strafbar.
- c) **Nicht mehr essen und trinken beim Alterstod:** Beim normalen Alterstod kommt es oftmals zum Sterbefasten, auch bei betreuten Menschen in Einrichtungen. Sie sind des Lebens müde und nicht mehr gewillt oder bedürftig, Essen und Trinken zu sich zu nehmen. Das wird als normaler Vorgang des Versterbens geduldet.

Im Falle einer gesetzlichen Verbotsregelung jeglicher Beihilfe zum Suizid könnte es für diese derzeit legalen Formenkreise zukünftig zu erheblichen Verunsicherungen bei den beteiligten Ärzten und Pflegekräften und möglichen Fehlreaktionen führen.

Ist ein Suizident durch Krankheit nicht freiverantwortlich bzw. er ist freiverantwortlich, handelt aber nicht wohlüberwogen, so darf man ihm nicht helfen, man muss ihn hindern und muss ihn retten. Andern-

falls wäre es unterlassene Hilfeleistung für außenstehende Personen und Tötung durch Unterlassen für Garanten (Ärzte, Pflegepersonal).

Der Verfasser weist darauf hin, dass es sich nach seinem Kenntnisstand nur um 2 bis 8 % der Suizidenten handelt, die als freiverantwortlich gelten. Das macht mich doch sehr nachdenklich. Welcher Laie könnte entscheiden, ob der um Beihilfe Bittende freiverantwortlich und wohlervogen handelt oder ob er – auch wegen einer chronischen Erkrankung – als psychisch krank gilt? Deshalb finde ich die derzeit herumgeisternden Tabellen, in denen unter der Rubrik: Beihilfe zum Suizid ganz schlicht „ERLAUBT“ bzw. „STRAFFREI“ steht sehr bedenklich.

Einen möglichen Ausweg sieht Putz darin, dass die Patientenverfügung erweitert wird um eine sogenannte „Modifizierung der Garantenpflicht“. Auf alle Fälle ist nach seiner Meinung ein 'Mehr an Palliativ

Care und Hospiz' kein Argument gegen Suizidassistenz für diejenigen Patienten, die solche Angebote ablehnen.

Herr Putz geht in seinem Beitrag noch ausführlich darauf ein, wann es sich um Beihilfe im Einzelfall handelt oder wann Geschäftsmäßigkeit bzw. Gewerbmäßigkeit vorliegt. Er erklärt gut verständlich die Garantenpflicht und das Standesrecht. Bei letzterem kommt er zu dem Resümee: Es herrscht die gleiche Rechtslage wie z. B. bei der Abtreibung: Der Arzt darf, aber er muss nicht.

Ortrud Seyfarth

Für Interessierte: Sterbehilfedebatte – das Sonderheft, Der Hospiz Verlag
Bestellungen unter Tel. 07 154/13 27 37 oder
www.hospiz-verlag.de

Gesetzesentwürfe verfassungswidrig?

Gutachten Entwürfe für Sterbehilfe-Gesetz sind womöglich verfassungswidrig

- Der Wissenschaftliche Dienst des Bundestags hält drei von vier Entwürfen für ein neues Sterbehilfegesetz für nicht verfassungskonform.
- Darunter ist auch der Entwurf, der aktuell von den meisten Parlamentariern befürwortet wird.
- In Auftrag gegeben hatte das Gutachten die Grüne Katja Keul; sie will, dass die jetzige Gesetzeslage beibehalten wird.
- Im Herbst wird der Bundestag über das Gesetz abstimmen, nach einer Klage landet es dann vermutlich vor dem Bundesverfassungsgericht.

Wer darf wann beim Suizid helfen? Ein Gesetz soll diese schwierige Frage neu regeln, im Herbst wollen es die Bundestagsabgeordneten verabschieden, dann soll Rechtsfrieden herrschen in Deutschland. Doch ob das so einfach gehen wird, ist fraglich. Der Wissenschaftliche Dienst des Bundestags nämlich sagt in zwei Gutachten: Drei der vier Entwürfe, die zur Abstimmung stehen, könnten vor dem Bundesverfassungsgericht scheitern, sofern sie Gesetz werden.

Das gilt auch für den Vorschlag der Gruppe um die Abgeordneten Michael Brand (CDU) und Kerstin Griese (SPD), den bislang die meisten Parlamentarier unterstützen. Lediglich der Vorschlag der CDU-Abgeordneten Patrick Sensburg und Thomas Dörflinger, jegliche Form der Suizidbeihilfe unter Strafe zu stellen, wäre demnach verfassungskonform; politisch hat er aber keine Chance.

Ein Gesetz muss klar regeln, wann sich jemand strafbar macht

Aus der Sicht der Wissenschaftler könnte der Entwurf von Brand und Griese, der organisierte Suizidbeihilfe verbieten, den Einzelfall aber straffrei lassen will, gegen das Bestimmtheitsgebot des Grundgesetzes verstoßen. Ihm zufolge muss ein Gesetz klar regeln, wann sich jemand strafbar macht. Daran zweifeln die Gutachter: Es sei unklar, wann die Grenze vom Einzelfall zur sogenannten geschäftsmäßigen Beihilfe überschritten sei.

Besonders Ärzte, die in der Palliativ- und Intensivmedizin arbeiten, „könnten dazu übergehen, ihre

Patienten auch hinsichtlich der Sterbehilfe zu beraten“, so sei „schnell die Schwelle erreicht, bei der auch das Leisten von Sterbehilfe zu einem wiederkehrenden Bestandteil ihrer Tätigkeit würde“.

Ähnliche Bedenken melden die Experten beim Entwurf der Gruppe um Renate Künast (Grüne) und Petra Sitte (Linke) an, der zwar die kommerzielle, nicht aber die organisierte Sterbehilfe verbieten will. Bei dem Vorschlag von Peter Hintze (CDU) und Karl Lauterbach (SPD) sehen die Gutachter einen Konflikt zwischen Bundes- und Länderkompetenzen: Hier soll das Sterbehilfe-Verbot über das ärztliche Standesrecht geregelt werden, das aber ist Ländersache.

In Auftrag gegeben hat die Gutachten die rechtspolitische Sprecherin der Grünen, Katja Keul. Sie ist dafür, die jetzige Gesetzeslage beizubehalten, und hat vergebens versucht, genügend Unterstützer für einen entsprechenden Gruppenantrag zusammenzubekommen. Nun sieht sie sich bestätigt: „Außer dem strikten Verbot, das ohnehin keine Mehrheit findet, sind alle anderen Vorschläge verfassungsrechtlich problematisch“, sagt sie. Aus Katja Keuls Sicht wäre es am besten, die Gesetzeslage einfach so zu belassen. Dann könnten auch in Deutschland nicht kommerzielle Vereine Hilfe zum Suizid anbieten. Schon jetzt gebe es Schutz gegen unseriöse Vereine: „Wer im Verdacht steht, Menschen in den Tod zu drängen, muss sich vor Gericht verantworten“, sagt sie.

„Wahrscheinlich muss hier das Verfassungsgericht das letzte Wort haben“

Die Vertreter der verschiedenen Gruppenanträge beurteilen die Sache freilich anders als der Wissenschaftliche Dienst. So sieht die SPD-Abgeordnete Kerstin Griese, die den Entwurf mit den bislang meisten Unterstützern vertritt, keine Unklarheiten für Palliativ- und Intensivmediziner: „Nur wer mit Absicht darauf hinarbeitet, assistierten Suizid zu leisten, wer dies auf Wiederholung hin anlegt und so ein regelmäßiges Angebot aufzieht, bekommt ein Problem mit dem Gesetz“ – das alles aber treffe auf die angesprochenen Ärztegruppen nicht zu. Man habe sich intensiv mit Straf- und Verfassungsrechtlern beraten und eine 26 Seiten umfassende Begründung erarbeitet – „wir sind uns sehr sicher, dass unser Gesetz vor dem Bundesverfassungsgericht Bestand haben wird“. Auch Peter Hintze geht weiterhin davon aus, dass sein Entwurf verfassungskonform ist, wie er der Deutschen Presse-Agentur sagte.

Also wird der assistierte Suizid vermutlich so geregelt werden: Der Bundestag entscheidet sich für einen der Entwürfe. Und dann geht die Sache vors Bundesverfassungsgericht. Roger Kusch, dessen Sterbehilfe-Verein von einem Verbot betroffen wäre, hat diesen Schritt schon angekündigt – man werde keine Sterbehilfe anbieten, „bis zu dem Tag, an dem das Bundesverfassungsgericht das Gesetz für nichtig erklärt“, sagt er. Doch auch Kerstin Griese fände es nicht schlecht, wenn ein Gesetz in Karlsruhe überprüft würde: „Wahrscheinlich muss hier das Verfassungsgericht das letzte Wort haben.“

26. August 2015, 21:12 Uhr.

*Von Kim Björn Becker und Matthias Drobinski,
Süddeutsche Zeitung*

Wem gehört das Sterben?

Lebhafte Podiumsdiskussion zur Sterbehilfe

Was ist eigentlich Leben und Sterben in Würde? Diese Frage war zentral in der Diskussion zum Thema „Dein Wille geschehe – Optionen in der aktuellen Debatte um Sterbehilfe“, die am Donnerstag, 3. September von der Ev. Akademie veranstaltet wurde. Auf dem Podium diskutierten die Expertin für Medizinethik Prof. Dr. Bettina Schöne-Seifert von der Universität Münster, der Oldenburger Arzt Prof. Dr. Michael Schwarz-Eywill, der Theologische Referent

am Zentrum für Gesundheitsethik Hannover, Dr. Michael Coors, und der Vizepräsident des Humanistischen Verbands Deutschlands, Niedersachsen, Eckhard Kühl.

„Besteht die Würde des Menschen darin, sein Ende selbst wählen zu können? Mindert es die Würde, auf die Hilfe anderer angewiesen zu sein? Oder zeigt sich gerade in der Angewiesenheit, was die Würde des Menschen kennzeichnet – nämlich, sein Leben in Beziehungen zu führen?“ Mit Fragen wie diesen



Diskutierten auf dem Podium: Michael Schwarz-Eywill, Olaf Grobleben, Bettina Schöne-Seifert, Eckhard Kühl und Michael Coors (von links).

eröffnete Olaf Grobleben, Beauftragter für Ethik und Weltanschauungsfragen der oldenburgischen Kirche, die Diskussion. Es wurde schnell deutlich, dass die Debatte um die Sterbehilfe und Sterbebegleitung – bei aller Professionalität der Teilnehmenden – eine sehr persönliche ist. „Weil die Würde eines Menschen aus evangelischer Sicht auf der Mitmenschlichkeit beruht, habe ich die Pflicht, zu helfen. Doch diese Fürsorgepflicht heißt nicht, dass jeder Mensch leben muss“, betonte Michael Coors. „Wem gehört denn mein Sterben, mein Ende? Wann macht mein Leben noch einen Sinn macht? Das muss ich selbst entscheiden können“, so Eckhard Kühl. „Über ein selbstbestimmtes Ende möchte ich mit dem Arzt meines Vertrauens sprechen – und das ist eben nicht unbedingt der Facharzt im Krankenhaus, den ich kaum kenne.“ Autonomie heiße, Verantwortung zu übernehmen. Für ihn ist keiner der aktuell debattierten Gesetzentwürfe akzeptabel.

„Oft eine große Hilfslosigkeit“

Er erlebe im Ernstfall oft eine große Hilfslosigkeit, so Michael Schwarz-Eywill. „Trotz Patientenverfügung und obwohl die Angehörigen eigentlich wissen, wofür der Patient sich ausgesprochen hat.“ Denn nicht nur der Patient selbst, auch Angehörige und Freunde müssten letztendlich mit der Entscheidung zum assistierten Suizid klarkommen. „Das dürfen wir nicht aus den Augen verlieren“, mahnte er. Es gehe nicht darum, den Menschen etwas auszureden, sondern ihnen Angebote zu machen, meinte er und bezog sich damit auf Palliativmedizin und Hospizarbeit. „Meine Erfahrung ist: In den meisten Fällen führt die Hilfestellung, die wir den Familien geben, zu einem Konsens.“



„Selbst entscheiden, wann das Leben noch Sinn macht“, dafür plädierte Eckhard Kühl (links).

Sie fühle sich durch die Ärztesfunktionärsicht überhaupt nicht vertreten und empfinde sie als Skandal, machte Bettina Schöne-Seifert deutlich und bezog sich damit auf die Haltung der Bundesärztekammer,



„Die Haltung der Bundesärztekammer ist ein Skandal“, findet Bettina Schöne-Seifert, hier mit Michael Schwarz-Eywill.

den ärztlich begleiteten Suizid komplett abzulehnen. „Sterbehilfe durch Therapieverzicht passiert in deutschen Krankenhäusern längst zu Tausenden. Indirekte Sterbehilfe etwa durch Nebenwirkungen von Medikamenten ist ebenfalls Realität“, sagte sie. Den Ärzten aber müsse mehr Rechtssicherheit gegeben werden. „Faktisch haben viele Ärzte ein Problem damit – und es gibt nicht wenige Patienten, die niemanden finden, der sie beim Suizid begleitet, auch wenn es nicht verboten ist.“ Das bestätigte Schwarz-Eywill. „Viele Kollegen sind unsicher, was sie dürfen.“ Gleichzeitig aber seien Ärzte auch dazu da, am Lebensende beratend tätig zu sein: „Gerade die jungen Kollegen müssen etwa über die Möglichkeiten der Palliativmedizin mehr wissen. Selbst wenn es genügend Palliativmediziner gäbe, löste das allein das Problem nicht, hielt Schöne-Seifert dem entgegen. „Es ist nicht in Ordnung zu sagen, Sterben ohne Schmerz wäre Würde genug.“ Gleichzeitig prangerte sie mit deutlichen Worten die Doppelmoral an, „dass

es in Ordnung ist, Schläuche zu ziehen. Aber Patienten, die nicht an Schläuchen hängen, aber aufgrund ihres unerträglichen Leidens nicht mehr leben wollen, verweigert man die Hilfe zum Suizid.“

Sterben aus wirtschaftlichen Gründen?

Auch das Publikum mischte sich engagiert ein. Kontrovers diskutiert wurde die Frage, ob der wirtschaftlichen Aspekt in der Debatte eine Rolle spiele: Sterbehilfe, weil die Langzeitpflege eines alten Menschen das Erbe schmälert? „Diese Gefahr sehe ich nicht“, betonte Schwarz-Eywill. „Wir machen es uns da nicht einfach. Es ist der richtige Ansatz, dass wir die Frage der Sterbehilfe so intensiv diskutieren.“ Michael Coors dagegen sah die Gefahr durchaus: „Gerade wenn auch das Eigenkapital für die Pflege draufgeht, spielt diese Frage eine große Rolle. Wenn die Menschen dann selbst sagen, sie möchten nicht länger gepflegt werden, muss man das erstmal ernst nehmen.“ Wer sich aus der Sterbehilfe mit dem Berufsethos herausrede, müsse auch klar Stellung beziehen zu Themen wie Pränataldiagnostik oder ästhetischen Eingriffen, gab ein Teilnehmer zu bedenken. Die Ärzte im Intensivmedizinischen Bereich seien sich im Hinblick auf indirekte Sterbehilfe nicht einig, bemängelte ein Zuhörer. „Es ist ein ungutes Gefühl, auf Glück oder Pech angewiesen zu sein, je nachdem, an welchen Arzt man gerät.“ In diesem Fall appellierte Schwarz-Eywill an die Pflegekräfte in den Krankenhäusern: „Sie haben oft eine bessere Einsicht in den Patientenwillen als die Ärzte, weil sie näher dran sind.“ Aber auch die Ärzte seien zum Glück „keine Halbgötter in Weiß“, sondern trafen ihre Entscheidungen im Team.

Text und Fotos: Anke Brockmeyer / Ev. Akademie

Gezeiten

Ich habe heute das Meer gesehen,
nach so viel Wüste und Zeit.
Ich habe gehört, wie die Winde wehn,
und auch wie die Möwe schreit.

Habe den Wellen zugeschaut,
wie sie die Felsen umwarben.
Das Meer wie ein Mann, das Ufer die Braut,
wie sie sich küssten und starben.

Kommen und gehen wie Ebbe und Flut,
das Leben hat seine Gezeiten
Ich blas in die Asche und blas in die Glut,
und schau in die endlosen Weiten.

Ich habe heute das Salz geschmeckt,
ich saß im Regen der Gischt.
Ich glaube, ich habe das Leben entdeckt:
Wie ein Stern geht es auf, wie ein Stern und erlischt.

Ich schloss die Augen und hörte zu,
dem Donner der Brandung, dem Möwenschrei.
Dem Zischen und Tosen, dem Kuckeruku,
war Wolke und Welle, war Möwe und frei.

Helmut Hosting



Zügig durch den Bundestag – Ein Geschenk von Karin Evers-Meyer, MdB

Auf Einladung der MdB, Frau Karin Evers-Meyer, die sich an ehrenamtliche Mitarbeiter(innen) der Organisation „Die Tafel“ sowie eingetragener Vereine hiesiger Hospizbewegungen im Kreise Wilhelmshaven, Friesland und Wittmund einschließlich des Friedel-Orth-Hospizes in Jever richtete, nahmen u.a. vier Ehrenamtliche des Ambulanten Hospizdienstes Wilhelmshaven-Friesland e.V. vom 26. bis 29.05.2015 an einer Reise für politisch Interessierte teil.

Während der gesamten Busreise wurden wir von der Mitarbeiterin des Wahlkreisbüros, Frau Dörthe Kujath, begleitet, die uns jederzeit mit Rat und Tat zur Seite stand.

Kurz nach Ankunft begrüßte uns Frau Evers-Meyer im Deutschen Bundestag Berlins. Sie sprach allen Ehrenamtlichen ihre Anerkennung – sowohl für das unermüdliche Engagement, als auch für die Schwere der auszuübenden Tätigkeiten – aus. Ihre Einladung galt als Dankeschön für die unentgeltlichen Einsätze.

Alle 47 Teilnehmer(innen) wurden persönlich von Frau Evers-Meyer über Art und Umfang der vielseitigen Aufgaben befragt und hatten am Abend des ersten Tages die Möglichkeit, auf Unzulänglichkeiten, Konflikte sowie Grenzwertigkeiten hinzuweisen, die möglicherweise einer politischen Neuorientierung be-

dürfen. Die Politikerin hatte ein offenes Ohr für alle Beiträge und ließ uns am nächsten Tag ein Schreiben über angedachte, bevorstehende Gesetzesoptimierungen zukommen. Die Begegnung mit Frau Evers-Meyer war ein Höhepunkt der Reise. Aber nicht der einzige!

Das umfangreiche Besichtigungsrahmenprogramm hielt uns auf Trab! „Zügig“ wurde zum Stichwort. So erhielten wir u.a. einen Einblick in den Plenarsaal des Deutschen Bundestages, nebst Sitzordnung und Verhaltenskodex. Ja, Verhaltenskodex! Von den vortragenden Abgeordneten gilt es z.B. Redezeiten einzuhalten. Und wer diese Zeiten unverhältnismäßig überschreitet, dem wird das Mikrofon kurzerhand abgestellt. Und wer drückt den Knopf? Frau Merkel natürlich!

Wir wurden durch Flure, Presse- und Kellerräume geführt, die sonst kaum ein Außenstehender zu Gesicht bekommt. Auch das Büro von Altkanzler Helmut Schmidt galt es einsehen zu können. Aber zügig bitte! Der Besuch des Bundesverteidigungsministeriums warf u.a. Fragen über die materielle Beschaffenheit der Bundeswehr, Einsätze in Krisengebieten sowie Nachwuchssorgen auf. Anhand eines Vortrages bekamen wir einen Überblick über die vielfältigen Aufgabenbereiche.





Gleiches entsprach der Besichtigung des Bundeskanzleramtes. Dort nahmen uns zwei Presse- und Öffentlichkeitsbedienstete in Empfang und gaben ihr kompaktes Wissen zum Besten. Unter Beobachtung des Bundespolizei, die uns nicht aus den Augen ließ, wurden uns u.a. imposante Presse- und Besprechungsräume gezeigt, die aus den TV-Nachrichtensendungen bekannt sind. Und: Wer hätte das gedacht! Im Falle eines Falles erhält die Bundeskanzlerin Rohrpost. Absolut abhörsicher ☺

Im weiteren Verlauf der Reise nahmen wir an einer Stadtrundfahrt teil. Die Reiseleiterin, Frau Lüders, ließ keine Fragen offen. Ein wandelndes Lexikon in Sachen Stadtentwicklung, Architektur, Kunst und Kultur rund um Berlin und Potsdam. Apropos Potsdam: Da waren wir auch, und zwar im ehemaligen Stasi-Gefängnis. Im Zuge dieser Besichtigung wurde deutlich, dass tatsächlich noch in den 80er Jahren Menschen erheblich misshandelt und ihrer Freiheit beraubt wurden. Ohne rechtlichen Hintergrund! Das Entsetzen spiegelte sich in unseren Gesichtern. In allen gleichermaßen verbündend.

Unerwähnt bleiben sollte auf keinen Fall die Besichtigung der Bundeskanzler Willy-Brandt-Stiftung sowie der Besuch des Alliierten Museums. Auch diese Besuche waren lehrreich und erlaubten tiefe Einsichten in die Geschichte und politische Entwicklungen.

Übernachtet haben wir im „Art’otel“, direkt hinter dem Kurfürstendamm. Eine zentrale Adresse für diejenigen, die abends noch Kraft und Muße hatten, den „Kudamm“ unsicher zu machen.

Kulinarische Genüsse in angenehmen Restaurants sorgten für unser leibliches Wohl, was natürlich eine satte Abrundung des Programms bedeutete. Als krönender Abschluss wurde während einer gemütlichen Schifffahrt auf der Spree ein rustikales Abendessen serviert.

Letztendlich bestand Einigkeit unter den Teilnehmern darüber, dass wir um einiges Wissenswertes bereichert wurden. Dankbar über die geschenkte Bildungsreise von Frau Evers-Meyer kamen wir am Ende des vierten Tagen wieder wohlbehalten zu Hause an, und zwar zügig!

Angelika Lünemann

Der Butt

Der erste Satz des gleichnamigen Romans von Günter Grass, *„Ilsebill salzte nach.“*, wurde 2007 zum schönsten ersten Satz eines deutschsprachigen Romans gewählt.

Den hier abgebildeten Fisch habe ich bei einem hiesigen Fischhändler gekauft: „Ich möchte diesen Goldbutt“. „Das ist kein Goldbutt, das ist eine Scholle!“ war die Antwort des Verkäufers. Eigentlich war es mir egal.

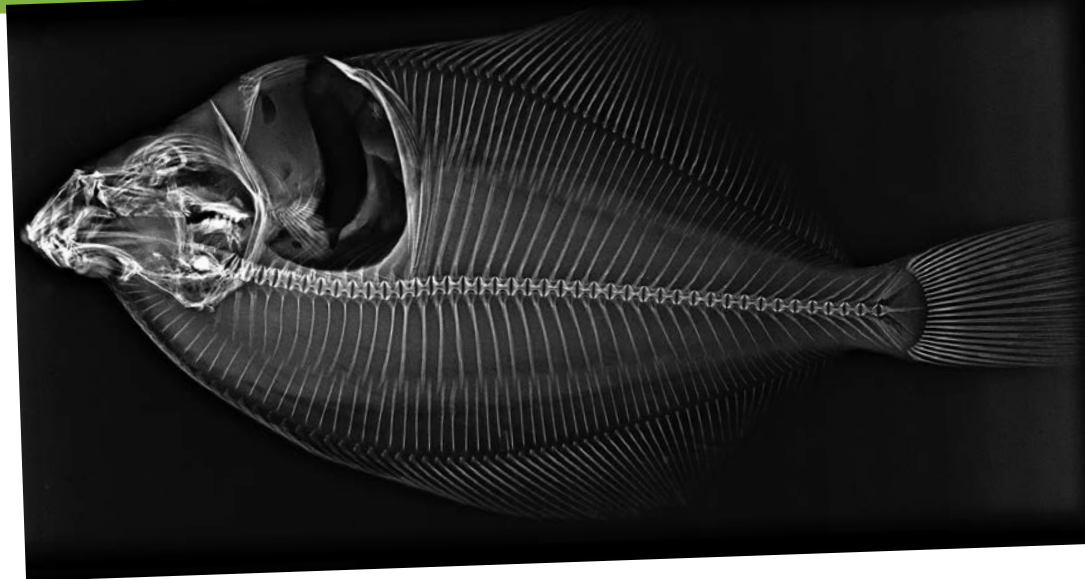
Ich wollte einem Fisch auf den Grund gehen. Die zarteste Methode dafür war für mich das Röntgen. Zerstörungsfrei. Und ich hatte das gelernt.

Aber eigentlich wollte ich über den Fisch und das Leben nachgrübeln.

Fische sind und waren in vielen Völkern Zeichen des Lebens, des Glücks und des Heils.

In der Antike wurden Fische als Teil der Unterwelt betrachtet. Als Opfergaben für die Götter und die Verstorbenen waren Fische wichtig.

Aber wer hat schon einmal in so einen Fisch hineingeschaut, ohne ihn aufzuschneiden? Hat schon einmal jemand einen Rippenbruch beim Butt diagnostiziert? Die Natur ist voller Wunder. Wir müssen sie nur sehen wollen.



Mein Goldbutt war schon mausetot, als ich ihn von außen und innen betrachtet habe. Und er hatte eine gebrochene Gräte. Aber war er nicht schön? Die rotgoldigen Tüpfel auf der Haut glänzten. Das zarte Skelettsystem besaß eine eigene Ästhetik, wenngleich er diesen Schönheitsfehler hatte, die gebrochene Rippe.

Wir haben ihn dann küchenfertig gemacht und gebraten. Es war ein Genuss.

Denken wir beim Nachsalzen an die Ästhetik des Fischeskeletts und an die Einzigartigkeit des Lebewesens und des Lebens. Leben wir jeden Tag bewusst. Es kann immer der schönste sein.



Lebenslauf

Mein Lebenslauf ist bald erzählt. –
In stiller Ewigkeit verloren
schief ich, und nichts hat mir gefehlt,
bis dass ich sichtbar ward geboren.
Was aber nun? – Auf schwachen Krücken,
ein leichtes Bündel auf dem Rücken,
bin ich getrost dahingeholpert,
bin über manchen Stein gestolpert,
mitunter grad, mitunter krumm,
und schließlich musst' ich mich verschnaufen.
Bedenklich rieb ich meine Glatze
und sah mich in der Gegend um.
O weh! Ich war im Kreis gelaufen,
stand wiederum am alten Platze,
und vor mir dehnt sich lang und breit,
wie ehemals, die Ewigkeit.
(Wilhelm Busch)

Deutschlands schönste Bestatterin

Wahl zur „Miss Abschied“: Rahel Merks ist Deutschlands schönste Bestatterin Brühl (ots) – Der Tod hat auch seine schönen Seiten, zumindest bei diesem Wettbewerb: Den weltweit ersten Contest zur schönsten Bestatterin hat die 33-jährige Lauchheimerin Rahel Merks für sich entschieden – sie ist Deutschlands „Miss Abschied“ 2015. Durchgeführt wurde der Wettbewerb von Bestatter-Preisvergleich.de (<http://www.bestatter-preisvergleich.de>) – einem Informa-

tionsangebot rund um das Thema Bestattungen.

„Mit der Wahl zur ‚Miss Abschied‘ möchten wir die Branche in ein



neues Licht rücken und zeigen, dass

der Beruf des Bestatters sympathisch, attraktiv und dadurch so alltäglich ist wie andere Berufe“, erläutert Portalbetreiber Markus Pohl.

Rahel Merks, die Siegerin des Wettbewerbs, betreibt gemeinsam mit ihrem Mann Sven das Bestattungsinstitut Merks sowie ein Gärtnerei- und Floristikunternehmen. Im Wettbewerb überzeugte sie nicht nur durch ihr ansprechendes Äußeres, sondern ebenso durch ihre sympathische Art und positive, lebensfrohe Ausstrahlung. So konnte sie sich schließlich nach hartem Auswahlverfahren gegen das gesamte Teilnehmerfeld durchsetzen.

Auf Anhieb vier Dutzend Kandidatinnen

Teilnehmen an der Wahl zur „Miss Abschied“ durften ausschließlich Bestatterinnen oder weibliche Angestellte im Alter ab 18 Jahren. 47 Frauen, die älteste 54 Jahre, stellten sich dem ungewöhnlichen Wettbewerb. Die Entscheidung fällt eine Jury aus Vertretern der Bestattungsbranche und angrenzender Bereiche – ihr gehörten an: Markus Pohl (Betreiber Bestatter-Preisvergleich.de), Tim Vogel (BVaG Sterbegeldversicherung), Stefan Schlüter (Javenti Bestattungsfuhrwesen) und Mario Fuhs (Erbschaftsteuer-Experte bei der Steuerberatungsgesellschaft Fuhs & Hastrich).

Lebensgeschichten würdigen – Biografiearbeit

Teil 1: Freudenbiografie

In der Begleitung von Menschen im letzten Lebensabschnitt, aber auch in privaten Gesprächen im Freundes- und Verwandtenkreis habe ich immer wieder mit Lebens-Geschichten zu tun.

Manches fand ich spannend oder berührend, manche sich wiederholende Wehklagen und das ständige Bejammern verpasster Lebenschancen fand ich auch anstrengend.

Letzteres stetig begleiten, wie ich das in der Hospizausbildung gelernt hatte? Oder gibt es noch andere Möglichkeiten, damit umzugehen?

Zwei Ereignisse halfen mir weiter:

- Bei der Messe „Leben und Tod“ in Bremen 2013 hörte ich ein Referat von Monika Müller über „Res-

ourcen und Resilienz im Lebensrückblick, besonders in der Hospizarbeit“ Und vor einiger Zeit stieß ich bei der Schweizer Psychotherapeutin Verena Kast auf das Konzept zur „Freudenbiografie“; auch das fand ich für eine wertschätzende Biografiearbeit sehr anregend. (1)

Ich habe daraufhin begonnen, Impulsfragen für ältere lesefähige Menschen oder ihre Begleitungen (zum Vorlesen) zusammenzustellen. Diese Impulse können den Fokus auf Situationen von Freude, glückliche Momente, unterstützende Personen und Ressourcenfindung richten. Dabei sind bisher ca. 40 Beispiele zusammengekommen.

Hier einige Beispiele:

- als ich einmal jemanden nach langer Zeit wieder-gesehen habe

- als ich etwas wiederfand
- als ich nach langem Herumirren mein Ziel fand
- mein erster richtiger guter Freund/Freundin
- ein schönes Erlebnis in der Natur / im Garten/ mit Pflanzen
- ein Ort, an dem ich mich sehr wohl gefühlt habe
- als ich es mir alleine oder mit jemand anders mal so richtig gemütlich gemacht habe
- ein schönes Erlebnis mit einem Tier
- als ich mich verliebt habe
- als ich etwas ungewohntes geschafft habe
- als ich selber oder jemand anderes nach Krankheit/ Unfall wieder gesund geworden ist/sich erholt hat
- als ich nach längerer Vorbereitung etwas fertig gestellt habe oder eine Prüfung geschafft habe
- als ein lange gehegter Wunsch in Erfüllung ging
- als ich ausgezeichnet worden bin
- als ich mal etwas gemacht habe, was niemand von mir erwartet hat
- als ich eine besondere Idee hatte
- als ich von jemandem gelobt wurde, der/die mir wichtig war
- ein Licht im Dunkeln
- als jemand zu mir gehalten hat/mir geholfen hat / Schutz gegeben hat
- ein Buch/ein Lied/ ein Gedicht/ein Musikstück/ ein Kunstwerk, das mich begeistert hat
- ein Geruch, den ich gerne in der Nase habe/hatte
- was mir so richtig lecker geschmeckt hat
- etwas, was ich gerne anfasse/berühre
- als ich ein Stück Freiheit gespürt habe
- als ich zu Neuem aufgebrochen bin
- als mir vergeben wurde/ eine Entschuldigung angenommen wurde



- als ich nach einem Schrecken sehr erleichtert war
- als ich endlich etwas zu trinken hatte
- als ich endlich etwas zu essen hatte
- als ich einmal endlich eine Toiletten-Möglichkeit fand (2)

Um gleich einem Missverständnis vorzubeugen: Es geht nicht darum, eine Stimmung erzeugen zu wollen von „Alles ist gut/ wird gut/ war gut!.“ Alle bitteren Erfahrungen im Leben gehören benannt und gewürdigt, besonders im letzten Lebensabschnitt.

Aber: „Wer deprimiert, verzweifelt oder mit Schicksalsschlägen konfrontiert war, denkt oft auch im

Nachhinein viel mehr an die schlimmen und bedrohlichen Momente als an Ermutigendes. Dabei ist es so wichtig, gerade dann viel Freundliches, Helles ins Leben und die Seele zu lassen.“ So hat es die Traumatherapeutin Michaela Huber ausgedrückt. (3)

Einige Hinweise zum Einsatz der Impuls-Karten, auch mit Formulierungsvorschlägen:

Die Karten sind geeignet für die Beschäftigung damit für sich alleine, zu zweit, in einer Gruppe.

Ich möchte Mut machen, die Impulskarten erst einmal bei sich selber auszuprobieren: Was könnte ich selber zu den einzelnen Karten sagen? Wozu fällt mir leicht etwas ein, wozu schwerer? Welche Formulierungen würde ich abändern?

Für die Partnerarbeit, z.B., in einer Begleitung kann ich einzelne Impulse in das Gespräch einstreuen. Oder den Kartenstapel hervorholen und ihn als ein *Spiel über Lebens-Geschichten* vorstellen:

- „Bleiben Sie bei dem, zu dem Ihnen gleich etwas einfällt. Wo Ihnen nichts zu einfällt, gehen Sie gleich weiter.“
- „Wenn Ihnen bei einigen Impuls-Karten vielleicht eher etwas Belastendes einfällt, dann lassen Sie diesen Gedanken kommen und wieder gehen, wie eine Wolke am Himmel.“
- „Vielleicht merken Sie: Hier taucht ein schwieriges, belastendes Thema auf. Markieren Sie es sich. Da können Sie sich irgendwann, wenn es für Sie passt und Sie es möchten, noch einmal mit beschäftigen.“
- „Sie können unterscheiden: Freuden, die Sie mit Anderen teilen möchten und solche, die Sie für sich behalten möchten.“ Antworten können auf

die Rückseite der Karten geschrieben werden. Und dann gesammelt und Bedarf hervorgeholt: z. B. als „Schatzkästlein meiner Freuden“. Eine „Wäscheleine meiner Freuden“ (A4 Blätter auf eine Leine aufgehängt mit Wäscheklammern.), ein Freuden-Baum oder ein täglicher Freudenkalender sind nur einige der möglichen Weiterführungen.

- Bei einem Bildungsseminar mit noch aktiven Angehörigen der Kriegskinder- und Kriegsenkel Generation, im Altersheim, im Hospiz und im Freundeskreis habe ich einige dieser Impulskarten bisher eingesetzt. Die Resonanz war unterschiedlich: Einige hatten nach 2,3 Karten genug, andere wollten gar nicht wieder aufhören.

1) zum Weiterlesen

Die theoretischen Hintergründe für meine Überlegungen fand ich bei

- Verena Kast, Freude, Inspiration, Hoffnung, Patmos Verlag 2008 bes. S. 55 ff („Freudenbiografie“)
- Ben Furman, Es ist nie zu spät, eine glückliche Kindheit zu haben, Borgfeld Verlag, 2013 (von einem finnischen Psychotherapeuten, erst jetzt übersetzt)

2) Bei Interesse für den persönlichen Einsatz und in der hospizlichen Begleitung kann ich die Karten zum Selbstausschneiden gerne als email-Anhang verschicken. Adresse: lappefri@t-online.de

3) Die Traumatherapeutin Michaela Huber hat parallel ein ähnliches Impulskarten-Set (99 Karten) unter dem Namen „Ressourcium“ herausgebracht. Das Zitat stammt aus dem „Beipackzettel“. Dieses Karten-Set ist im Shop dieser Internetadresse zu erwerben: www.kikt-thema.de

Konrad Lappe

Freiverantwortlich und wohlervogen?

Er lebte, sang und litt in trüber, schwerer Zeit, er suchte hier den Tod und fand Unsterblichkeit. (Inscription auf Grabstein)

„Deine Briefe haben mir das Herz zerspalten, meine teuerste Marie, und wenn es in meiner Macht gewesen wäre, so versichere ich Dich, ich würde den Entschluss zu sterben, den ich gefasst habe, wieder aufgegeben haben. Aber ich schwöre Dir, es ist mir ganz unmöglich, länger zu leben; meine Seele ist so wund, dass mir, ich möchte fast sagen, wenn ich die Nase aus dem Fenster stecke, das Tageslicht wehe tut, das mir darauf schimmert. Das wird mancher für Krankheit und überspannt halten; nicht aber Du, die fähig ist, die Welt auch aus anderen Standpunkten zu betrachten als aus dem Deinigen. (...)“

„Nun ist es zwar wahr, es war in den letzten Zeiten von mancher Seite her gefährlich, sich mit mir einzulassen (...)“ „(...) Aber der Gedanke, das Verdienst, das ich doch zuletzt, es sei nun groß oder klein, habe, gar nicht anerkannt zu sehn und mich von ihnen als ein ganz nichtsnutziges Glied der menschlichen Gesellschaft, das keine Teilnahme mehr wert sei, betrachtet zu sehn, ist mir überaus schmerzhaft, wahrhaftig, es raubt mir nicht nur die Freuden, die ich von der Zukunft hoffte, sondern es vergiftet mir auch die Vergangenheit.“ (An Marie von Kleist, Berlin, 10. November 1811)

„(...) Rechne hinzu, dass ich eine Freundin gefunden habe, (...) die meine Traurigkeit als eine höhere,

festgewurzelte und unheilbare begreift, und deshalb (...) mit mir sterben will (...).“ (An Marie von Kleist, 19. November 1811)



Diese Zeilen, die Heinrich von Kleist (*18.10.1777, † 21.11.1811) vor mehr als 200 Jahren schrieb, sind für mich erschütternd. Er hat sich wahrlich durchs Leben gequält. Es war geprägt vom ruhelosen Streben nach idealem Glück, das sich immer wieder als trügerisch erwies. Er scheiterte daran, der Mensch zu sein, der er sein sollte und das zu verwirklichen, was er wollte. „Oh, Gott, wenn mir ein einziger Wunsch erfüllt würde: mich aus diesem Labyrinth zu retten“. (1801)

10 Jahre später nahmen die Gedanken an einen Suizid aufgrund der Geldsorgen und der stetigen Kritik

an seinen Werken überhand. Er fand Henriette Vogel, die unheilbar an Krebs erkrankt war, als Begleiterin für diesen Schritt. Am 21. November 1811 erschoss Kleist am Kleinen Wannensee zunächst sie und dann sich selbst (so wie er es schon 10 Jahre zuvor an dieser Stelle unter Freunden geäußert hatte). Sie wurden an Ort und Stelle bestattet, Friedhöfe waren Suizidenten verwehrt.

Diese Geschichte liegt nun 200 Jahre zurück und ist doch so gegenwärtig. Auch vor seiner Zeit und lückenlos bis heute nehmen sich Menschen aus diesen und ähnlichen Gründen das Leben, obwohl wir heute mehr über Depression, Schizophrenie und andere psychischen Erkrankungen wissen und es Medi-

kamente und Behandlungsmöglichkeiten gibt. Nach der gültigen Rechtslage spricht man diesen Betroffenen die Fähigkeit ab, freiverantwortlich, wohlwogen und wohlüberlegt zu handeln.

Ein ganz anderes Beispiel, ebenfalls aus dem künstlerischen Bereich, ist der Fall Wolfgang Herrndorf. Der Maler und Schriftsteller hat sich vor zwei Jahren im Alter von 48 Jahren das Leben genommen, weil er an einem bösartigen Hirntumor litt. Die Zeit seiner Krankheit hat er schriftstellerisch begleitet: „Bilder deiner großen Liebe: Ein unvollendeter Roman“ erschien posthum.

Ortrud Seyfarth

Nochmal leben vor dem Tod

LEBEN

LEBEN: Was heißt das eigentlich?

Worüber definieren wir uns, wenn wir von unserem Leben sprechen: über die biologische Funktion, darüber, dass unser Herz schlägt und das Blut durch unsere Adern fließt?

Oder über die geistige Fähigkeit, die Intelligenz, das Bewusstsein, dass wir leben!?

Darüber dürfen sich gerne die Wissenschaftler streiten, wir sollten für uns selbst erkennen, was für uns LEBEN eigentlich bedeutet.

Allerdings ist es in unserem Alltag oftmals schwierig sich dieser Frage zu stellen; meistens sind wir doch mit vielen anderen vermeintlich wichtigen oder unwichtigen Dingen beschäftigt und haben oft kaum die Muße uns mit uns selbst zu beschäftigen.

Manchmal braucht es einen gravierenden Anstoß, um wieder einmal über sich und das Leben nachzudenken. (Wer in der Sterbebegleitung tätig ist, wird diesen Impuls sicher öfter mal verspüren.)

In dem Buch „Noch mal leben vor dem Tod“ haben eine Redakteurin und ein Fotograf sich dem Thema Leben, Sterben und Tod gewidmet und Menschen interviewt, die von einer lebensbedrohlichen Erkran-

kung betroffen waren: Menschen, die ihre letzte Lebenszeit in einem Hospiz verbracht haben.

Herausgekommen dabei sind vielfältige, völlig unterschiedliche Lebensgeschichten, mit zum Teil Erinnerungen an die Höhen und Tiefen des vergangenen Lebens und natürlich auch Gedanken und Auseinandersetzungen mit der Krankheit und dem bevorstehendem Tod. Und auch das natürlich in ganz unterschiedlicher Art und Weise.

Das Geistige geht weiter

Die Friseurin hat ihre bunten Lockenwickler eingepackt und ist gegangen. Irmgard Schmidt fühlt sich wieder in Form gebracht, jedenfalls soweit sich das in ihrer Lage sagen lässt. Gestützt auf eine dreirädrige Gehhilfe hat sie die Strecke von ihrem Zimmer bis zur Küche zurückgelegt. Dort sitzt sie nun mit sorgfältig gelegtem Haar in ihrem rosafarbenen Hausmantel aus Samt am großen Tisch. Aus einem winzigen Schälchen löffelt sie Vanillepudding. „Ist ja fast wie im Hotel hier“ sagt Frau Schmidt und nickt mit einem dankbaren Lächeln zum Koch hinüber. „Nicht wahr, auch wenn hier alle Richtung Ende wandern.“ Im Krankenhaus bekam sie jeden Tag einen großen Schlag aus der Gulaschkanone auf den Teller, dabei kann die zierliche alte Dame schon lange nichts Festes mehr essen: Am Ende ihrer Speiseröhre versperrt ein Geschwür den Weg. Eine Sonde führt durch die Bauchdecke in ihren Magen, durch die fließt weibliche Astronautenkost, sonst würde sie verhungern. „Aber ein bisschen Geschmack im Mund braucht man doch“, sagt sie. Sie schafft noch einen halben Teelöffel. Dann wir ihr übel, aber Irmgard Schmidt will sich nicht unterkriegen lassen. Sie ist sehr tapfer.

„Sie glauben nicht, wie oft ich seekrank war“ fällt ihr zum Thema Brechreiz ein. Ihr Mann war Funkoffizier bei der christlichen Seefahrt. Jahrelang war sie mitgefahren auf dem ersten deutschen Bananenschiff nach dem Krieg. „Wie eine weiße Yacht sah das noch aus. Wir brachten Bananen aus Mittelamerika nach Hamburg, jeweils drei Tage Be- und Entladen. Kolumbien, Guatemala, Honduras. In Jamaika haben wir immer gebunkert.“ Einmal trafen sie mit einer Ladung Autos in New York ein. Armstrong hatte gerade seinen ersten Schritt auf den Mond getan. Konfetti flirrte bodenwärts, die New Yorker feierten den Menschheitstriumph auf der Straße, und mitten im Freudentrubel fuhr Irmgard Schmidt aus Berlin-Neukölln an der Fifth Avenue mit dem Lift zur Aussichtsplattform eines hohen Gebäudes, wie sie zuvor noch keins gesehen hatte, und sah sich die Party von oben an.

Das Wasser war ihr Element. Der Ozean, fliegende Fische, Schwertwale, die Bögen sprangen. Manchmal durften auch die beiden Söhne mit. Ach, und der Whisky mit Eis, schwärmt Frau Schmidt mit leuchtenden Augen, auch am Tage schmeckte der ganz wunderbar, rund um den Äquator beim Kartenspielen mit den Kapitänsfrauen. Dann fällt ihr Blick auf das Puddingnapfchen. „Na“, sagt sie trocken und zieht den Gürtel des Mantels fester, „das ist lange vorbei. Aber ich will nicht meckern, damit verdirbt man sich nur selbst die Stimmung.“

Zunächst war Frau Schmidt deprimiert gewesen über ihren Umzug ins Hospiz. „Wenn man hier reingeht, weiß man: Endstation Sehnsucht“ Sie hatte sich die Sache schlimm vorgestellt und war angenehm überrascht gewesen. Mittlerweile ist sie froh, dieses

Plätzchen gefunden zu haben. Frau Schmidt will ein Ende in Würde, sie will jeden Tag nutzen, zum Abschiednehmen von ihren Lieben und von dieser Welt, von der sie viel gesehen hat. „Mein Leben war erfüllt. Meine Söhne haben sich gefestigt, die Enkel, die Ur-enkel, die stehen manchmal alle acht um mein Bett rum. Mein Gott, das hat nicht jeder.“

Wenn nur die Ungewissheit nicht wäre, über das, was sie nun erwartet. „Vielleicht schreit man ja und hat gar keine Kontrolle mehr, über das, was mit einem geschieht. Na, ich hoffe, dass es schnell geht und nicht so tragisch wird.“

(...)

Irmgard Schmidt lässt sich die Pumpe mit den Medikamenten anlegen, die ihr sofort das Bewusstsein nehmen. Zuvor verabschiedet sie sich von ihrer Familie. Sie weiß, dass sie nicht mehr erwachen wird.

Wolfgang Kotzahn

57 Jahre

Geboren am 19. Januar 1947

Erstes Porträt am 15. Januar 2004

Gestorben am 4. Februar 2004

Hamburg Leuchfeuer Hospiz

Bunte Tulpen stehen auf dem Nachttisch. Ein Tablett mit Sektgläsern hat die Schwester hergerichtet, dazu Kuchen. Wolfgang Kotzahn hat Geburtstag. „Heute werde ich 57. Ich hatte weder die Vorstellung, alt zu werden, noch so jung zu sterben, wie es jetzt kommt. Aber der Tod kennt kein Alter.“

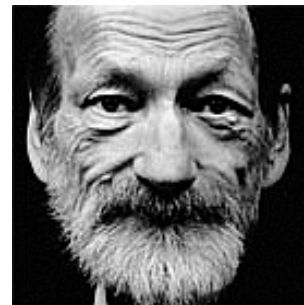
Die Diagnose hatte den zurückgezogen lebenden

Aus: Lakotta, Beate, Schels, Walter, Nochmal leben vor dem Tod, München 2004

Aber nicht nur die interessanten Beiträge machen dieses Buch zu einem besonderen Erlebnis. Die Autoren haben ein ungewöhnliches, aber sehr gelungenes „Experiment“ gewagt, in dem sie die interviewten Personen einmal im lebenden und dann im verstorbenen Zustand fotografiert haben.

Dabei sind intensive, beeindruckende Fotos entstanden, die wir in der Form selten zu sehen bekommen. Ein Anblick, den man ruhig eine Weile auf sich wirken lassen sollte.

Natürlich können uns die Lebensgeschichten und Fotos anderer nicht unbedingt die Frage nach unserem Leben oder was wir unter LEBEN verstehen, beantworten. Sie können uns aber durchaus auf den Weg bringen, uns mit dieser Frage auseinanderzusetzen.



Steuerfachgehilfen ein halbes Jahr zuvor ereilt: Bronchial-Carzinom, inoperabel. „Der Schock war groß. Ich hab ja nie vom Tod geträumt, sondern immer nur vom Leben“, sagt Herr Kotzahn. „Ich wundere mich selber, dass ich mich relativ leicht damit

abgefunden habe. Jetzt liege ich hier und warte auf den Tod. Aber jeden Tag, den ich habe, den erlebe ich auch. Noch nie in meinem Leben hab ich auf

Klara Behrens

83 Jahre

Geboren am 2. Dezember 1920

Erstes Porträt am 6. Februar 2004

Gestorben am 3. März 2004

Sinus-Hospiz, Hamburg

Klara Behrens spürt, dass es nun bald zu Ende gehen könnte. „Manchmal hoffe ich ja, dass es noch mal besser wird“, sagt sie. „Aber wenn mir dann wieder so übel ist, will ich auch gar nicht mehr leben. Dabei hatte ich mir gerade noch eine neue Gefrierkombination gekauft! Hätte ich das vorher gewusst...“ Es ist der letzte Februartag, die Sonne scheint, im Hof sind die ersten Glockenblumen aufgeblüht. „Am liebsten würde ich rausgehen an die Elbe. Mich auf die Steine setzen und die Füße ins Wasser halten. Als Kinder haben wir das gemacht, wenn wir am Fluss Holz zum

Wolken geachtet. Jetzt sehe ich alles ganz anders: jede Wolke am Fenster, jede Blume in der Vase. Auf einmal ist alles wichtig.“



Heizen gesammelt haben. In meinem zweiten Leben würde ich alles anders machen. Ich würde kein Holz mehr schleppen müssen. Aber ob es ein zweites Leben gibt? Ich glaube nicht. Man glaubt ja nur, was man sieht. Und man sieht nur das, was da ist. Vor dem Tod hab ich keine Angst. Das millionste, milliardste Sandkorn in der Wüste werde ich sein. Nur vor dem Sterben fürchte ich mich. Man weiß ja nicht, was da passiert.“

Anke Tapken-Gutjahr

Neues vom Bundes-Hospiz-Anzeiger und der Hospiz LAG

Ehrenamt in der Hospizarbeit nachhaltig stärken

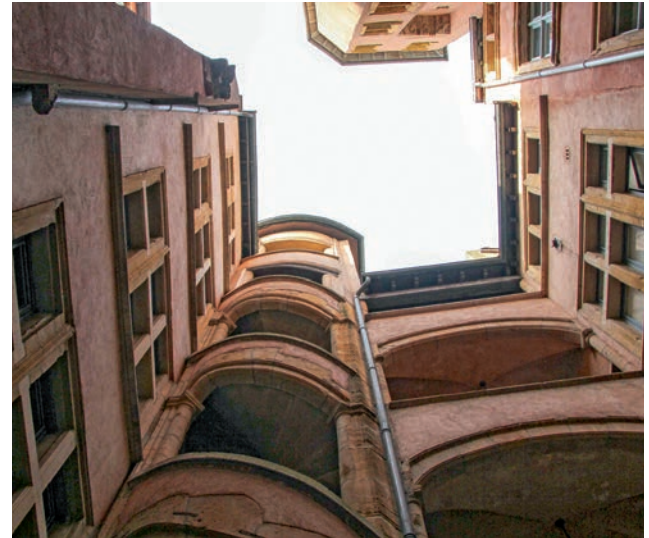
Es geht um „würdiges Sterben“. Die Hospizbewegung setzt sich seit über 20 Jahren aktiv dafür ein.

Allein in Niedersachsen engagieren sich mehr als 15 000 Ehrenamtliche in 127 ambulanten und 26 stationären Hospizen. Sie leisten intensive Aufklärungsarbeit, bieten Sterbebegleitung in den „eigenen vier Wänden“ und helfen Kranken wie Angehörigen, ein

Stück Alltagsnormalität zu bewahren. Ohne diese ehrenamtliche Hospizarbeit geht es nicht. Neu ist diese Erkenntnis nicht. Allerdings gibt es jetzt den wissenschaftlichen Unterbau, der nicht nur diese Aussage fundamentiert. Die Hospiz Stiftung Niedersachsen (HSN) hatte im Rahmen eines vom Land Niedersachsen geförderten Projektes zur nachhaltigen Qualifizierung Ehrenamtlicher in Zusammenarbeit mit der Hospiz Landesarbeitsgemeinschaft Niedersachsen (LAG) 2012 eine zweijährige Forschungs Kooperation mit der Hochschule Hannover (HsH) vereinbart.

Die Ergebnisse liegen jetzt vor, der Projektbericht wurde Ende Mai der Sozialministerin Cornelia Rundt übergeben. „Das Projekt hat wichtige Anhaltspunkte dafür geliefert, welche Angebote für die Qualifizierung der Ehrenamtlichen ausreichend sind und wo Verbesserungsmöglichkeiten bestehen.“ Die Niedersächsische Landesregierung hat das Projekt mit insgesamt 337.500 Euro gefördert.

Über die statistischen Ergebnisse haben wir bereits im letzten Rundbrief berichtet. Es gibt aber auch Defizite. Immer wieder werden Wünsche nach flankierender Unterstützung in Bezug auf die Fortbildungsangebote und Supervisionsangebote geäußert. Es mangelt an professionellen Ansprechpartnern in den jeweiligen Hospizvereinen und auch für die Umsetzung der Vernetzung aller Professionen fehlt es derzeit an finanziellen Mitteln. Speziell die Bedeutung der Trauerbegleitung im Rahmen der Hospizarbeit muss stärker im Bewusstsein der Hospizdienste verankert werden. Ebenso gibt es deutliche Defizite bei der Öffentlichkeitsarbeit. Hier gibt es bereits Angebote und Workshops für Interessierte, so dass diese schon deutlich reduziert werden konnten.



Die Projektleiterin Rosemarie Fischer dankte im Namen der HSN und des Vorstands der Hospiz LAG Nds. dem Land Niedersachsen, insbesondere dem Ministerium für Soziales, Gesundheit und Gleichstellung „für die weitreichende Projektförderung, die es ermöglicht hat, den vielfältigen Fragestellungen zur nachhaltigen Qualifizierung Ehrenamtlicher in der Hospizarbeit in Niedersachsen nachzugehen.“

Zweites Pflegestärkungsgesetz

Das Bundeskabinett hat am 12. August den Entwurf des zweiten Pflegestärkungsgesetzes (PSG II) beschlossen. Mit diesem Gesetz soll der neue Pflegebedürftigkeitsbegriff sowie ein neues Begutachtungsverfahren umgesetzt werden. Außerdem sollen die Leistungsbeträge der Pflegeversicherung ab dem 1. Januar 2017 umgestellt werden.

Der Deutsche Hospiz- und Palliativverband (DHPV) begrüßt anlässlich des verabschiedeten Kabinettdesigns die Neuerungen des PSG II. „Vor allem der mit fünf statt drei Pflegestufen differenziertere Pflegebegriff wird eine besser auf den einzelnen Menschen und seine Bedürfnisse angepasste Versorgung mit sich bringen“, sagt Prof. Winfried Hardingshaus, Vorsitzender des DHPV. „Aus hospizlich-palliativer Perspektive ist allerdings zu kritisieren, dass an keiner Stelle auf die Begleitung sterbender Menschen Bezug genommen wird.“

Stationäre Hospize – Aktueller Stand und Entwicklungspotenziale

Stationäre Hospize sind organisatorisch und wirtschaftlich eigenständige Einrichtungen. Sie verfügen über mindestens 8 und höchstens 16 Betten. Die multiprofessionellen Teams aus Pflegekräften, Sozialarbeitern, Therapeuten und Seelsorgern arbeiten mit externen, palliativmedizinisch erfahrenen Ärzten zusammen und werden durch ehrenamtliche Mitarbeiter unterstützt. Um in einem stationären Hospiz aufgenommen zu werden, muss eine fortschreitend verlaufende Erkrankung vorliegen, für die eine Heilung ausgeschlossen ist und eine ambulante Versorgung im Haushalt oder in der Familie nicht möglich ist. Das muss vom Hausarzt oder behandelnden Arzt bestätigt werden.

Das erste stationäre Hospiz in Deutschland wurde 1986 in Aachen eröffnet. Mittlerweile gibt es 200 stationäre Hospize. Zunächst gab es seit 1998 eine Rahmenvereinbarung, in der Art und Umfang sowie die Sicherung der Qualität in der stationären Hos-

pizversorgung beschrieben wurde. Seit einer Gesetzesänderung im SGB V im Jahr 2009 werden die Kosten der Versorgung in Hospizen für Erwachsene zu 90 Prozent (in Kinderhospizen zu 95 Prozent) von den Kranken- und Pflegekassen übernommen. Zehn Prozent der Kosten werden durch das stationäre Hospiz bzw. den Träger erbracht. Die „Gäste“ sind seit dieser Zeit von einem Eigenanteil befreit. Es gibt jedoch mittlerweile Finanzierungslücken, so dass Veränderungen notwendig sind. Im geplanten Hospiz- und Palliativgesetz (HPG) ist vorgesehen, die Finanzierungsgrundlage für stationäre Hospize durch die Erhöhung des Zuschusses von 90 auf 95 Prozent sowie die Anhebung des kalendertäglichen Mindestzuschusses von 7 auf 9 Prozent der Bemessungszulage zu verbessern.

Die Versorgung mit stationären Hospizplätzen ist in Deutschland regional sehr unterschiedlich. Es gibt durchaus noch unterversorgte Regionen (z. B. in Bayern). Es ist deshalb nunmehr eine bedarfsorientierte Planung stationärer Hospize notwendig, die ein flächendeckendes Versorgungsangebot durch einen bedarfsgerechten Ausbau zum Ziel hat.

Grundsätzliches Ziel sind Strukturen, die eine kontinuierliche und lückenlose Hospiz- und Palliativversorgung von Patienten und deren Angehörigen gewährleisten, insbesondere auch dann, wenn ein Übergang zwischen den verschiedenen ambulanten und stationären Einrichtungen und Diensten erforderlich ist. Dazu benötigen wir noch mehr konkrete regionale Vernetzungen. In die regionalen Netzwerke sollten außer den stationären Einrichtungen (Hospize, Palliativstationen, Pflegeheime) auch die ambulanten Versorger (SAPV, ambulante Hospizdiens-

te, Pflegedienste, Hausärzte) beteiligt sein. Das Ziel dieser Netzwerke muss es sein, langfristig die Hospizarbeit und Palliativversorgung für alle Menschen in einer Region sicherzustellen. Nur dadurch kann

eine Versorgung erreicht werden, die die Bedürfnisse der betroffenen Menschen in den Mittelpunkt stellt.

Ortrud Seyfarth

Mein Sterben in Liebe

Fernab von Schmerz und Abschiedsleid,
steh' ich kurz vor der Wende.
Der letzte Schritt ist nicht mehr weit,
der Anfang ist mein Ende.

Der Augenblick ist regungslos,
mein Atem ist verfliegen.
Sanft gleite ich in Richtung Schoß,
aus dem ich einst gezogen.

Im Jetzt ist alles aufgeräumt,
mein Frieden ist gefunden.
Im Gleich, wo meine Seele träumt,
gibt's Nachwuchs zu bekunden.

Seid' meiner Liebe stets gewiss,
Ihr Freunde auf der Erde.
Wenn ich sogleich die Fahne hiss',
steht darauf: „Stirb und Werde“!

Angelika Lünemann



Spende

Anfang des Jahres wurde ich zu einer Spendenübergabe eingeladen, die für mich außergewöhnlich war. Das Friesische Pflegezentrum Accum hat uns 500 Euro übergeben. Das ist die Hälfte des Erlöses aus dem Weihnachtsbasar. Die andere Hälfte war für einen Kindergarten bestimmt. Für diesen Basar hat die Strickrunde des Pflegezentrums viele Pullover, Westen, Mützen, Schals und Socken gestrickt. Andere Bewohnerinnen haben Marmeladen gekocht, die sich auch gut verkauft haben.

Einige dieser fleißigen Damen waren zur Spendenübergabe versammelt, alle mindestens 80 Jahre und älter und erstaunlich „fidel“. Die Strick- und Häkelrunde trifft sich immer donnerstags um 15 Uhr. Sie haben ja nicht nur den Basar mit ihren Handarbeiten bestückt, es wurden auch noch für die Aktion „Weihnachten im Schuhkarton“ 60 Pakete gefüllt, darin waren für jedes Kind außer Spiel- und Schreibsachen drei gestrickte Teile enthalten. Unglaublich....!

- Auf jeden Fall wird hier sehr viel Wolle verarbeitet. (Wer also Wollvorräte hat, die nicht mehr gebraucht werden, kann sie spenden, sie werden hier gern angenommen).

Anschließend hat die Leiterin des Sozialen Dienst Uta Wilken unserer Koordinatorin Heike Laubenstein-Görg und mir das Heim gezeigt und das Konzept erklärt. Nach der 3. Ausbaustufe hat das Pflegezentrum jetzt Platz für 113 Bewohner. Es ist immer eine feste Gruppe von Pflegekräften für eine entsprechende Bewohnerzahl zuständig, so dass sich die zu

Betreuenden nicht ständig an andere Gesichter gewöhnen müssen und somit eher ein vertrautes Verhältnis entsteht.

Von der Halle aus kann man in die obere Etage blicken, mehrere Aufgänge führen nach oben. Die Gänge sind breiter, damit die Bewohner auch mit Rollatoren nebeneinander gehen und sich dabei unterhalten können. Überall sind Ecken mit gemütlichen Sesseln und Sofas, Einrichtungsgegenstände, die den alten Herrschaften vertraut sind. Auf jedem Gang ist außer einer kleinen Teeküche noch ein Monitor. Da können sich die Pflegekräfte einloggen und sehen dann genau, welcher Bewohner in welchem Zimmer lebt, was gemacht wurde, was noch zu tun ist und andere Besonderheiten. Dort tragen sie auch sofort alles ein, so dass immer ein aktueller Stand herrscht. Wenn die Aktualisierung immer erst im Dienstzimmer vorgenommen werden könnte, würde einfach zu viel vergessen werden, denn auf dem Weg dorthin werden die Pflegekräfte in der Regel mehrmals mit anderen Dingen konfrontiert. Übrigens haben die Zimmer nicht nur Zimmernummern, nein sie haben richtige Adressen, denn die Gänge haben vertraute Straßennamen: z. B. Mühlenstraße, Leuchtturmweg. Es gibt auch eine Gruppe von Bewohnern, die bei der Zubereitung des Essens mitwirkt. Zum Konzept des Pflegezentrums gehört es, dass jeder Bewohner nach den Aktivitäten und existentiellen Erfahrungen seines Lebens eingebunden wird.

Nun möchte ich noch verraten, dass Uta Wilken sich auch als Ehrenamtliche Begleiterin in unserem ambulanten Hospizdienst engagiert, ihr Hund übrigens gehört im Pflegezentrum zum Inventar.

Danke Uta, dass Du uns diese Spende ermöglicht hast. Du machst einen tollen Job und bist mit Herz und Seele dabei!

Ortrud Seyfarth



In letzter Lebensphase begleiten

SOZIALES Hospizdienst gibt Kalender für 2016 heraus – Ambulant geht vor stationär



Stellten einen neuen Kalender 2016 vor: (von links) Angelika Lünemann, Petra Czeppat (Jury), Elke Schumann,

Erdmute Fuhrmann (Jury), Willi Tjarks, Dr. Lieselotte Adler (Jury), Dr. Detlef Schaps (mit dem Siegerfoto), Dr. Klaus

Raab (Jury), Birgit Müller, Björn Lübbe (Jury), Wolfgang Giese und Ralf Müller.

WZ-FOTO: LÜBBE

Der Verein hat 280 Mitglieder. Ende 2015 startet ein Kurs zur Ausbildung als Sterbebegleiter.

WILHELMSHAVEN/MM – Bereits seit 20 Jahren begleiten die Mitarbeiter des Ambulanten Hospizdienstes Wilhelmshaven/Friesland schwer kranke Patienten in deren gewohnter Umgebung in der letzten Le-

bensphase. „Ambulant geht für uns vor stationär“, sagte der 1. Vorsitzende, Dr. Klaus Raab, beim Empfang anlässlich der Prämierung der Bilder für einen Kalender 2016.

Der Verein mit Sitz an der Parkstraße 19 hat 280 Mitglieder. 40 ausgebildete Sterbebegleiter nehmen sich der Schwerkranken und deren Angehörigen an. Die Ausbildung zum Sterbebegleiter

dauert 150 Stunden. Ende des Jahres beginnt wieder ein neuer Kurs, kündigte Raab an.

Neben der Betreuung von Patienten ist die zweite Aufgabe des Vereins, den Hospizgedanken in Einrichtungen und bei Organisationen zu verbreiten, zum Beispiel mit Hilfe von Vorträgen.

Zum Kalender 2016: Eine Jury hatte die Motive ausgewählt, die Sieger erhielten ein

Exemplar des Kalenders; das Siegerfoto kommt von Dr. Detlef Schaps. Wegen der großen Resonanz soll es auch im kommenden Jahr einen Wettbewerb geben – vielleicht nur für Handyfotos, kündigte Raab an. Kalender 2016 gibt es zum Preis von 8,50 Euro in der Geschäftsstelle des Ambulanten Hospizdienstes an der Parkstraße 19 sowie in der Apotheke Altengroden.

Aktion Fotokalender

Der Ambulante Hospizdienst Wilhelmshaven-Friesland e.V. hat in diesem Frühjahr öffentlich zur Teilnahme eines Fotowettbewerbers aufgerufen.

Thematisch ging es darum, den Hospizgedanken anhand berührender Fotos zu transportieren. Darüber hinaus galt es, den lokalen Bezug zur Region zu wahren.

Dank reger Teilnahme und Kreativität der Bürgerinnen und Bürgern hiesiger Umgebung ist ein Postkartenkalender entstanden, der seinesgleichen sucht.

Die Jurymitglieder hatten allerdings zu tun: Annähernd 500 Fotos von 52 Einsendern wurden übermittelt. Die Bewertungsmatrix bestand aus verschiedenen Komponenten.

Am 11.09.2015 wurden die Einsender der Siegerfotos innerhalb einer kleinen Feierstunde durch den Vorsitzenden des Vereines, Herrn Dr. Klaus Raab, geehrt und der repräsentative Postkartenkalender vorgestellt.

Der Verkauf läuft in vollen Zügen. Exemplare können über das Vereinsbüro (Parkstraße 19, 26382 Wilhelmshaven) oder die Homepage (hospiz-whv-fri.de)



Personen von links nach rechts: Frau Rettmer, Frau Hoch, Herr Rettmer, (Amb. Hospizdienst), Herr Schneider (stellv. Marktleiter), Herr Hillje, Frau Minas (Amb. Hospizdienst)

per Kontaktformular zum Preis von 8,50 € plus ggf. Versand erworben werden.

Außerdem wird zur Zeit durch Verkaufsstände des Hospizdienstes an öffentlichen Plätzen für den Kalender geworben und darüber hinaus über die vielseitigen Aufgaben des Vereines informiert.

Das Foto zeigt einen Präsentationsstand des Ambulanten Hospizdienstes Wilhelmshaven Friesland e.V. bei „Marktkauf“. Sowohl Vorstandsmitglieder als

auch Ehrenamtliche haben vom 22. bis 24.10.2015 im Foyer des Marktes Auskünfte zum Verein erteilt und in diesem Zuge den Fotokalender angeboten.





Vorträge und Veranstaltungen 2016

Donnerstag, 21. Januar 2016

Ort: Gorch-Fock-Haus

Viktoriastraße 15, Wilhelmshaven

Zeit: 20:00 Uhr

Referent: Prof. Dr. Zieger, Oldenburg

Thema: „Todesverständnis in der modernen Medizin“

Mittwoch, 24. Februar 2016

Ort: Gorch-Fock-Haus

Viktoriastraße 15, Wilhelmshaven

Zeit: 20:00 Uhr

Referent: Dr. Calin Pirvu, Vechta

Thema: „Zu Hause sterben ... geht das in der heutigen Gesellschaft?“

Mittwoch, 23. März 2016

Ort: Gorch-Fock-Haus

Viktoriastraße 15, Wilhelmshaven

Zeit: 20:00 Uhr

Referent: Dr. Hensel, Bockhorn

Thema: „Die fatale Kürze des menschlichen Lebens“

Vergängliche Kunst

Am Sonntag war Street Art Festival. Früher hat man Pflastermalerei dazu gesagt. Wir konnten zu Fuß hinlaufen. Das Wetter war sonnig. Es gab also keinen Grund nicht hinzugehen. Natürlich haben wir eine Menge Bekannte getroffen. Und jeder Menge Pflastermaler. Meist stand ein kleines Gefäß mit ein paar Geldstücken an einer Ecke der Kunstwerke.

Neben vielen zum Teil abenteuerlich anmutenden Gestalten hockte eine junge Italienerin, wie auf einem Namensschild vermerkt. Sie arbeitete hingebungsvoll an einer Madonna(?).

Die Szene hat mich fasziniert, und ich bin länger stehen geblieben als ich wollte. Ansprechen mochte ich sie nicht. Ich konnte an ihren Kreidestrichen und der filigranen Ausformung ablesen, dass sie von ihrer Arbeit begeistert war.

Die Madonna blickte mit klaren, blaugrünen Augen in die Welt. Die Künstlerin auch. Als ich fotografierte, trafen sich unsere Blicke. Ich meinte, die Freude über das Geschaffene in ihren Augen zu entdecken. Beide wussten wir, dass morgen die Fußgänger über das Kunstwerk laufen würden. Die Farben werden verblassen, und der nächste Regen wird sie wegspülen.

„Na und?“, würde die Madonna sagen, könnte sie denn sprechen, „Ich war schön, ich war da. Und viele Leute haben sich über mich gefreut.“

„Na und?“, würde die Malerin sagen, wenn ich sie angesprochen hätte, „es war schön, etwas zu schaf-



fen, was Freude bereitet hat. Ich wusste ja, dass es nicht für die Ewigkeit war.“

Als ich weiterging, habe ich vergeblich nach der Schale mit den Geldstücken gesucht.

Richtigstellung

Im letzten Rundbrief ist uns ein Fehler unterlaufen. Der Beitrag „Sterbebegleitung im Rahmen des Hospizdienstes“ wurde Konrad Lappe zugeschrieben. Die tatsächliche Autorin ist Birgit Köhler.

Im letzten Rundbrief fehlte die Autorin des Artikels „Hospiz macht Schule“. Das war Erdmute Fuhrmann.

„Danke“ Familie Brendel

Die Erweiterte Vorstandssitzung im Gorch-Fock-Haus am 27. August 2015 war eine gute Gelegenheit, uns bei m Ehepaar Brendel zu bedanken. Seit vielen Jahren sind die Betreiber des Gorch-Fock-Hauses, Herr und Frau Brendel, unsere treuen Begleiter und Gastgeber. In einer kurzen Ansprache dankte der Vorsitzende des Ambulanten Hospizdienstes Wilhelmshaven-Friesland e.V., Dr. Klaus Raab, für die Unterstützung.

Das Ehrenamt ist für unsere Gesellschaft eine wichtige Stütze, aber genauso wichtig sind die Unterstützer der Ehrenamtlichen. Nicht zuletzt in Erinnerung an die hervorragend betreute 25-Jahr-Feier unseres Ambulanten Hospizdienstes und die immer wieder gewährte Gastfreundschaft auch bei kleineren Anlässen überreichte der Vorstand Frau Brendel einen Blumenstrauß.



Nachwächter-Rundgang durch Jever's Altstadt

Auf Einladung des Ambulanten Hospizdienstes Wilhelmshaven-Friesland e.V. hielt eine kleine Gruppe Ehrenamtlicher sowie beider Koordinatorinnen des Vereines am 16.10.2015 zu einem Nachwächter-Rundgang in Jever Einzug

Bei relativ unwirtlichen Wetterverhältnissen wurden wir um 21:00 Uhr von Heiko Sanders, einem von insgesamt fünf Nachwächtern, mit folgenden Worten begrüßt:

„Hört, Ihr Leut, und lasst Euch sagen,
uns're Glock hat neun geschlagen.
Habt acht auf Feuer und auf Licht,
dass uns'rer Stadt kein Schad' geschieht...“

Danach ging es durch die engen Gasen der Altstadt. Der kostümierte Nachwächter, ausgestattet mit Laterne, Hellebarde und Signalhorn, ließ längst vergessene Geschichten und Sagen wieder aufleben. Dabei wechselt die Stimmung zwischen gruselig und humorig.

Vor allem die „bösen Ostfriesen“ wurde häufig erwähnt. Lag es an einem nicht eingehaltenen Eheversprechen? Oder an den Unmengen von Alkohol, die damals durch die Kehlen vieler Bürger flossen? Ist die letzte Regentin der

Stadt tatsächlich in einem unterirdischen Gang verschwunden? Was hat es mit dem schwarzen Gitterkäfig auf sich?

Herr Sanders zeigte sich rhetorisch bewandert, wusste Antworten auf diese Fragen. Darüber hinaus lernen wir manch versteckten Winkel Jever's kennen. Zum Abschluss des unterhaltsamen Abends spendierte er uns einen blanken „Schluck“ und bedankte sich für unsere Aufmerksamkeit.

Angelika Lünemann



Filmvorführung zum deutschen Hospiztag

Der erste deutsche Hospiztag fand am 14. Oktober 2000 auf Initiative des deutschen Hospiz- und Palliativverbandes statt. Seitdem wird er jährlich zum 14. Oktober ausgerufen.

Auch in diesem Jahr nutzten zahlreiche Hospizeinrichtungen in Deutschland diesen Tag, um auf sich aufmerksam zu machen und interessierte Bürgerinnen und Bürger über das breite Spektrum der Hilfsangebote zu informieren.

Der Ambulante Hospizdienst Wilhelmshaven-Friesland e.V. lud zu einer Filmvorführung in der UCI-Kinowelt in Wilhelmshaven ein. Ab 19:00 Uhr wurden Gäste sowie Vereinsmitglieder von der 2. Vorsitzenden, Frau Gisela Hoch, begrüßt. Eine gute Gelegenheit, sich über Tätigkeiten des Hospizvereines zu erkundigen.

Anschließend wurde der Film „Wie im Himmel“ gezeigt, in dem es um den weltberühmten Dirigenten Daniel Dareus (Michael Nyqvist) ging, der nach einem schweren Kollaps in sein schwedisches Heimatdorf zurückkehrt. Von dem eigentlichen Vorhaben, sich von der Welt zurückzuziehen, nimmt er Abstand, als er das Amt des Kantors antritt. Über seine Leidenschaft für die Musik findet er auch zu den Menschen zurück und entfacht in deren Herzen ein Feuer. Bei seiner Arbeit mit dem bunt zusammengesetzten Chor der kleinen Gemeinde entfaltet sich vor ihm allmählich eine Serie zwischenmenschlicher



Eskalationen. Letztendlich geht für ihn – wenn auch unter radikalen Bedingungen – ein lang ersehnter Traum in Erfüllung ...

Insbesondere „Gabriellas Song“ ist mir unter die Haut gegangen und hat die tief sinnige Filmgeschichte faszinierend umrahmt.

Danke für die Einladung!

Angelika Lünemann

Bürgerfest beim Bundespräsidenten

„Ich hab noch einen Schirm aus Berlin...“

Am Freitag, den 11. Sept. 2015 herrschte in Berlin wechselhaftes Wetter, und es war nicht auszuschließen, dass es im Verlauf des Abends noch zu entsprechenden Regenfällen kommen würde. So wurden alle eingeladenen Gäste beim Bürgerfest des Herrn Bundespräsidenten im Park von Schloss Bellevue vorsorglich mit einem Regenschirm ausgestattet, der neben dem Bundesadler den Schriftzug „Der Bundespräsident“ aufgedruckt hatte. Ein tolles Souvenir an einen eindrucksvollen Abend! Doch wie war es dazu gekommen?

Alles begann mit einem eher geschäftsmäßigen Brief des Bundespräsidialamtes, in dem auf einer Einladungskarte angefragt wurde, ob ich Interesse an der Teilnahme zum diesjährigen „Bürgerfest des Herrn Bundespräsidenten im Park von Schloss Bellevue“ hätte! Welche Frage! Nach Terminprüfung und Rücksendung der positiven Antwort – samt einer Fülle von persönlichen Daten zur Identitätskontrolle – wurden mir die Einladungskarte zugesandt, mit der ich am 11.09.2015 ab 15:30 Uhr nach Ausweiskontrolle und einem Sicherheitscheck, der jedem Flughafen zur Ehre gereicht hätte, Einlass zu einer tollen Veranstaltung erhalten habe. Gleich nach der Sicherheitskontrolle stattete das fürsorgliche Protokoll des Bundespräsidialamtes die Besucher mit dem bereits beschriebenen Regenschirm aus, der mit einem Blick auf den Himmel auch dankbar angenommen wurde.



Zu der naheliegenden Frage, wie ich zu der Ehre der Einladung kam und warum gerade ich, kann ich nur mit Vermutungen und Rückschlüssen aufwarten. Wie sich im Verlauf der Veranstaltung heraus stellte, waren rund 6000 Mitbürger aus ganz Deutschland eingeladen, denen mit dieser Veranstaltung sozusagen „der Dank des Vaterlandes“ für ihr ehrenamtliches Engagement abgestattet werden sollte. Von Freiwilligen Feuerwehren über Rotes Kreuz, THW, Kinder- und Alten-Projekten waren so ziemlich alle Aktivitäten aus allen Regionen vertreten, die sich ehrenamtlich in die Gesellschaft einbringen. Für mich war klar, dass ich diese Einladung meiner bisherigen Tätigkeit im Ambulanten Hospizdienst zu verdanken habe, den ich nach Inge-Ruth Miesler damit zum zweiten Mal innerhalb von zwei Jahren bei diesem Event vertreten durfte. Wer uns auf die „Kandidatenliste“ gesetzt hatte, ist mir nicht bekannt, das ist sicher auch so gewollt und richtig.

Nach der Sicherheitskontrolle ging es auf dem „Roten Teppich“ zunächst in das Schloss Bellevue – dem Amtssitz des Bundespräsidenten – an dessen Rückseite sich ein riesiger Park anschließt, der zur „location“ für das Fest genutzt wurde. Hier waren

mehrere Bühnen aufgebaut, auf denen von 17:00 Uhr – 24:00 Uhr ein buntes Unterhaltungsprogramm geboten wurde. Darum herum verteilten sich eine Fülle von Pagodenzelten, in denen den Besuchern kulinarische Leckereien und Getränke aller Art und von bester Qualität angeboten wurde.

Pünktlich um 17:00 Uhr eröffnete der Bundespräsident mit Frau Daniela Schadt auf der Hauptbühne mit einer Rede das Fest. Dabei brachte er noch einmal ganz deutlich zum Ausdruck, wie wichtig das Ehrenamt für und in unserer Gesellschaft ist, und dass er mit diesem Fest sich bei den Anwesenden – stellvertretend für die Organisation, die sie vertreten – bedanken wollte. Bei diesem zentralen Programm Punkt waren auch die meisten Mitglieder des Bundeskabinetts – an der Spitze Frau Bundeskanzlerin Merkel – und viel Poli-Prominenz erschienen. Im weiteren Verlauf des Abends, in dem der Schlosspark und das Schloss Bellevue wunderbar illuminiert waren, konnte man dann neben gutem Essen und Trinken bei interessanten Gesprächen noch so manches bekannte Gesicht aus Politik, Funk Film und Fernsehen wahrnehmen. Mit vielen guten Eindrücken eines wunderschönen Abends verließ ich das Schloss Bellevue – wohl wissend, dass ich dies dem „Ambulanten Hospizdienst“ zu verdanken hatte, dem ich auf diesem Wege den Dank unseres Staates an alle Ehrenamtlichen weitergeben möchte.

Ach so... und der Schirm? Insgesamt war das Wetter besser als befürchtet, es kam aber doch im Verlauf des Abends zu einem ordentlichen Regenschauer, so dass der Schirm mir gute Dienste leistete. Ich bin

mir aber auch sicher, dass der bevorstehende Herbst und Winter in Wilhelmshaven mir noch manche Gelegenheit bieten wird, den Schirm mit dem Aufdruck „Der Bundespräsident“ auch auf der Marktstraße zu präsentieren.

Gisela Hoch



Dank an alle Spender

Im Jahr 2015 erhielten wir Spenden von

Winfried Meenen
Klaus und Renate Wenzel
Hans-H. Toenjes
Christel Schmidt
Eva- Maria Gramlow
Tanzschule Neumann- Stiftung
Helmut-Böttger- Stiftung
Wilfried Gerdes
Prof. Dr. Laabs
Kurt Ammenn

Helga Heumann
Tom Nietiedt
Jörg Adler und Gabi Lübken- Adler
Gemeinschaftspraxis Ohm Egorov
Dr. Wolfgang und Christina Lahl
Rolf- Günther Riedel
Ilse von Felde
Abschied Dr. Thomas Harden
Spenden Trauerfall Klaassen
Spenden Trauerfall Ursula Janssen



Wir danken allen Spendern, die es uns ermöglicht haben, unseren Auftrag, die Begleitung Sterbender und Todkranker, zu verwirklichen. Damit verbinden wir die Hoffnung, dass sie auch fürderhin an uns denken mögen und neue Sponsoren sich dazu gesellen.

Zu schade für's Grab?

Am 25.08.2015 jährte sich der Todestag meiner letzten Begleitung. Zwei Wochen zuvor traf ich den Witwer beim Einkaufen. Wir tauschten einander unsere Befindlichkeit sowie Alltägliches aus und waren guter Dinge.

Im Laufe unserer Unterhaltung teilte ich ihm mit, dass ich am Todestag seiner Frau sehr gern einen Strauß Blumen an Ihrem Grab niederlegen möchte und fragte ihn, ob er mich hierbei begleiten wolle. An seine verstorbene Frau erinnert, klang seine Stimme traurig belegt. Die Antwort jedoch war erfreulich bejahend: „Das ist eine schöne Idee, das machen wir!“ So erwarb ich in der Mittagspause des besagten Tages einen wunderschönen Blumenstrauß. Eine violette Callas mittig, drum herum Distelblumen, Gerberas sowie Blattgrün. Prachtvoll!

Als ich mit diesem Strauß zu meiner Dienststelle zurück kam, um meine Arbeit fortzusetzen, wurde der Blumenstrauß seitens meiner Kollegen mit den Worten kommentiert: „Oh, liegt heute noch etwas Offizielles an?, für wen sind die denn?“

Meine etwas genervte Antwort lautete: „Leute, wenn Ihr Euch so viel für Eure Arbeit interessieren würdet, wie für diesen Blumenstrauß, wäre dem Amt sehr geholfen“! Des lieben Friedens willens fügte ich jedoch hinzu, dass dieser Strauß eine private Bewandnis habe, und es keinen Grund zur Aufregung gäbe. So kam es, dass die Blumen in einer Vase bis zum Feierabend meinen Schreibtisch schmückten. Im Verlaufe des Nachmittages wurde ich immer wieder



mit vorgenannten Fragen gepeinigt. Wahrheitsgemäß erteilte ich den Besuchern meines Büros mit, die Blumen seien für ein Grab bestimmt. Bis auf sehr wenigen Ausnahmen erhielt ich daraufhin die Entgegnung: Die sind doch zu schade für's Grab!“ Dieser Satz, so lapidar und dumm ausgeplappert, hat bei mir gesessen!

Der folgende Spaziergang mit dem Ehemann zum Grab verlief sehr stimmig. Wir erinnerten ihrer und waren beisammen. Zuvor waren bereits Besucher dort und hatten Blumen hinterlegt.

Letztlich kamen der Sohn und die Schwiegertochter hinzu. Auch sie hatten einen wunderschönen Strauß dabei. Ein Meer voller Blumen für einen besonderen Menschen. Und wieder kam mir der Satz in den Sinn: „Zu schade für's Grab!“
Niemals!!!

Angelika Lünemann

Impressum

Ambulanter Hospizdienst Wilhelmshaven-Friesland e.V.

Parkstraße 19, 26382 Wilhelmshaven

Telefon: 04421 745258, Telefax: 04421 500978

Homepage: www.hospiz-whv-fri.de

E-Mail: info@hospiz-whv-fri.de

Verantwortlich im Sinne des Presserechts

Dr. Klaus Raab

Redaktionsteam dieser Ausgabe

Birgit Holtz, Konrad Lappe, Angelika Lünemann,

Dr. Klaus Raab, Ortrud Seyfarth, Anke Tapken-Gutjahr

Spendenkonten

Sparkasse Wilhelmshaven

IBAN: DE58 2825 0110 0002 1980 00

BIC: BRLADE21WHV

Volksbank Wilhelmshaven

IBAN: DE05 2829 0063 0000 5030 60

BIC: GENODEF1WHV

Fotos

Brockmeyer, Hoch, LAG, Lappe, Lünemann, Lübbe,

Merkel, Raab, Schels, Jeversches Wochenblatt,

Wilhelmshavener Zeitung

Gesamtherstellung

Brune-Mettcker Druck- und Verlagsgesellschaft mbH

Parkstraße 8, 26382 Wilhelmshaven

